

UNSER VERHÄLTNIS ZU DEUTSCHLAND*

Von Robert d'Harcourt, Mitglied der Académie Française

Gestatten Sie mir, mein kurzes Exposé mit einem Zitat zu beginnen. Es stammt von einem deutschen Schriftsteller und ist schon vor 30 Jahren geschrieben worden. Aber es scheint mir allzeit aktuell, ja ich glaube, es besaß noch nie eine solche Kraft und Zeitnähe wie gerade heute. Es lautet:

„Zunächst muß unser Denken und unser Dasein von neuem vergeistigt werden. Die Menschheit muß ebenso aus dem kapitalistischen Materialismus wie aus der marxistischen Geschichtsauffassung herauskommen, sie muß die Autonomie des Geistes wieder anerkennen... Bei dieser Aufgabe der Wiederherstellung des Geistigen kommt den Katholiken eine ganz besondere Rolle zu. Trotz der Prüfungen des Krieges haben die Katholiken nicht jenes Gefühl tiefer Verlassenheit, dem wir bei Protestanten, wie Tröltsch und Meinecke, begegnen, deren Gedanken in der Nachkriegszeit geradezu von dem Problem der Isolierung Deutschlands in der Welt beherrscht erscheinen. Wir anderen, wir Menschen des Abendlandes, müssen uns endlich unseres gemeinsamen Bereiches klar bewußt werden, des gemeinsamen Ideals, das sich wie ein Gewölbe über unsere geistigen und sittlichen Besonderheiten spannt, unserer Art, gemeinsam zu denken und zu fühlen, welche die natürliche Quelle von Sympathie und Freundschaft ist... Man braucht weder die Grenzen noch die Staaten zu zerstören, aber der Geist muß herrschen. Die Ideen müssen der Welt von neuem sichtbar werden...“¹

Diese herrlichen Worte stammen von einem Mann, der nur allzu früh von uns genommen wurde. Ich habe soeben Hermann Platz zitiert. Die Autorität, die ihm seine Vergangenheit verlieh, hätte unserer Friedensarbeit unschätzbare Dienste leisten können. Wie ein Widerhall dieser 30 Jahre alten Worte klingen die folgenden Sätze eines sehr jungen deutschen Schriftstellers:

„Als der Nationalsozialismus über uns hereinbrach, schien es so, als sollten alle Keime eines geistigen Lebens bei uns unwiderbringlich wild zertrampelt werden. Der Katholizismus stand auf der Liste der Werte, die zu verschwinden hatten, d. h. der Werte, die, weil mit dem deutschen Wesen angeblich unvereinbar, von Hitler zum Untergang verurteilt waren. In Wirklichkeit wurde uns die Verfolgung zum Weg des Heiles: Das Zuviel an Mechanischem, an Organisatorischem, das es bei uns gab, verschwand, und wir fanden uns auf die Kraft Christi allein zurückgeworfen. Es erhob sich in uns das schüchterne Morgenrot einer inneren Gemeinschaft mit unseren scheinbaren Feinden, mit den kriegführenden Mächten im anderen Lager, das Morgenrot eines Europa,

* Vortrag, gehalten auf der „Woche der katholischen Intellektuellen“ zu Paris. Vgl. die Vorbemerkung auf S. 323. — Wir bringen den Vortrag als 5. Folge unserer Reihe „Deutsche Fragen in französischer Sicht“.

¹ Alle in diesem Vortrag angeführten deutschen Zitate wurden aus dem Französischen zurückübersetzt. Red. d. Dok.

einer die Menschheit umspannenden Solidarität... Wir müssen alles tun, um diese Gemeinschaft in uns zu stärken und in uns zu nähren. Die Geschichte nimmt ihren Fortgang. Immer stärker muß diese Bewegung innerer Erneuerung, dieser Schwung zur Welt und zur Begegnung mit ihr hin, an-schwellen. Der deutsche Katholizismus tritt nach der nationalsozialistischen Ära in eine neue Phase seines Daseins.“

Wie sollen wir auf diesen „Schwung zur Welt und zur Begegnung mit ihr hin“, von dem der Sohn eines am Boden liegenden, unglücklichen Volkes mit so schöner Generosität spricht, antworten? Für ein christliches Herz, und ich will hinzufügen: für Katholiken, die allein schon durch die Etymologie ihres Namens auf ihre allumfassende Berufung hingewiesen werden, kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Auch bei uns muß eine ähnliche Bewegung entstehen. Wir würden es uns nie verzeihen dürfen, wenn wir Hände, die sich uns in so edler Gebärde entgegenstrecken, zurücksinken ließen.

*

Dennoch, trotz dieser inneren Bereitschaft zur Einung, die aus der Tiefe unseres Glaubens hervorgeht, trotz des Willens, jene einzige wirkliche Brücke zwischen Feinden von gestern, welche das Christentum darstellt, zu beschreiten, dürfen wir die Hindernisse auf dem Wege nicht übersehen. Die Generosität darf die Klarsicht nicht beeinträchtigen. Wir müssen uns bewußt sein, und wir haben die Pflicht, es auch in dieser Versammlung zu sagen, daß die edle Geisteshaltung, die aus einem Briefe, wie dem soeben verlesenen, spricht, nicht als Ausdruck der Masse des deutschen Volkes genommen werden darf. Das wohl zu beachten, gebietet die Pflicht der Wahrhaftigkeit, eine nicht angenehme Pflicht, aber wir haben nicht das Recht, uns ihr zu entziehen. Wenn wir uns über das in seinem Zusammenbruch schmerzlich leidende Deutschland beugen und es in seiner Gefühlswelt zu verstehen suchen, dürfen wir die Proportionen nicht verfälschen. Die edle Geisteshaltung, wie sie gestern von einem Theodor Haecker, heute von einem Romano Guardini und einem Karl Jaspers bezeugt wird, findet sich bei einer Elite, mit all dem, was dieses Wort an Hoffnungen weckt und an Begrenzung in sich schließt. In gar mancher Hinsicht war das Deutschland von 1945 der Gesinnung europäischer Solidarität zugänglicher als heute. Wer als Außenstehender die Entwicklung Deutschlands in den Jahren nach dem militärischen Zusammenbruch gewissenhaft verfolgt, wird leider unzweifelhaft eine fortschreitende Versteifung feststellen müssen.

*

Welche Ursachen haben zu dieser Versteifung, zu dieser Verhärtung, der Verbitterung und manchmal Ressentiment zugrundeliegt, geführt? Wir treten hier in ein ungeheures Fragengebiet, das den Rahmen des kurzen Exposé dieses Abends weit überschreitet. Seit 1945 sind viele Fehler begangen, viele Möglichkeiten verscherzt worden. Eine wertvolle Zeit ist verlorengegangen. Ich möchte die Dinge in ein Wort zusammenfassen, und ich glaube, der hervorragende Vertreter Deutschlands, der heute in unserer Mitte weilt und ganz nahe bei uns seinen Platz hat², wird mir zustimmen, wenn ich, um den Geistes-

² Gemeint ist Romano Guardini (vgl. die Vorbemerkung S. 323 dieses Heftes). Red. d. Dok.

stand der großen Mehrheit seiner Landsleute am besten zu bezeichnen, das Wort Enttäuschung wähle.

Unmittelbar nach dem Zusammenbruch herrschte in Deutschland eine ungeheure Erwartung, auf die eine ebenso ungeheure Entzauberung folgte. Deutschland hatte sich seine Besieger anders vorgestellt. Es hatte sich ein anderes Bild gemacht von der Welt, von der es durch den Nazismus so viele Jahre abgeschnitten und isoliert war. Die große Entdeckung war, daß man sich Illusionen hingegeben hatte. Es hatte den Traum der Menschheit geträumt, und was es fand, war der Mensch mit seinem Eigennutz, seinen Härten, seinen Ungerechtigkeiten. Es fand sich von neuem in einer Welt der Gewalt, in der, kaum daß der Krieg beendet war, am Horizont das Gespenst eines neuen Krieges sich erhob. Die Hoffnungen nahmen die Farbtöne von Luftspiegelungen an. . . .

*

Diese Entzauberung nimmt manchmal heftigere Akzente an: sie geht in Verbitterung über und sie kann bis zum Haß hinabsinken. Hier sehen Sie, meine Herren, wodurch das französisch-deutsche Gespräch, oder allgemeiner gesprochen, wodurch das Gespräch zwischen Siegern und Besiegten an der Quelle vergiftet wird. Man glaubt von der einen wie von der anderen Seite ein Prioritätsrecht zu haben in der Anklage des anderen, und diese Priorität hängt ihrerseits wieder an einer Art Vorrecht im erlittenen Unrecht. Ich wende mich hier an alle, die bei persönlichen Aussprachen mit Deutschen versucht waren, die Schuldfrage anzuschneiden, wobei sie (ist es überhaupt notwendig, das eigens zu erwähnen?) die Unterhaltung, soweit es ihnen nur möglich war, in voller Aufrichtigkeit und mit bestem Willen führen wollten. Fast immer endet ein solches Gespräch, das in gegenseitiger Aufgeschlossenheit begonnen hatte, mit einem Sich-nicht-verstehen-Können. Ein eiserner Vorhang geht zwischen den beiden Gesprächspartnern nieder, die sich eben noch in herzlicher Eintracht zusammenfanden. Das Thermometer fällt um mehrere Grade. Dieser jähe Temperatursturz ist in der Richtung zu suchen, welche die Diskussion sehr schnell annimmt, indem sie zu einem Wortgefecht von Beschuldigungen und Gegenbeschuldigungen wird. „Du hast gelitten — ich habe viel mehr gelitten als du“. „Das hat man dir angetan — du hast noch weit Schlimmeres getan.“

Sobald man auf diese schiefe Ebene geraten, ist das Gespräch zur Unfruchtbarkeit verurteilt, man bewegt sich in einem fatalen circulus vitiosus. Den Masendeportationen von seiten Hitlerdeutschlands während des Krieges wird die Zurückhaltung von Kriegsgefangenen in einer vom Naturrecht wie vom internationale Recht verurteilten Gefangenschaft entgegengestellt. Den Krematorien von Auschwitz die Grausamkeit der Deportationen von 10 Millionen Deutschen, die in Schlesien oder in den Sudeten von ihrer Wohnstätte oder von ihrem Stückchen Boden, das seit Generationen der gleichen Familie gehörte, gerissen wurden.

Eine Vertiefung des Grabens ist das einzige Resultat derartiger Unterredungen. Man endet bei jenen ungunstigen Schlußfolgerungen, wie sie bei innerer Frostigkeit und Härte formuliert werden, und die die Herzen wie die Türen verschließen. Ich will einige dieser Schlußfolgerungen aus der reichen Korrespondenz, die mir meine Artikel über Deutschland von jenseits des Rheins

eingebraucht haben, planlos herausgreifen. In einer der letzten Zuschriften heißt es: „In den zwei Jahren, seit man uns mit der Demokratie beschenkt hat, wurden mehr Menschen eingekerkert, deportiert, absichtlich in das tiefste Elend gestoßen als in sieben Jahren des Nazismus... Man kann nicht immer das Wort ‚Recht‘ im Munde führen und sich dabei einzig vom Geist der Rache leiten lassen.“ Ein anderer: „Die heute Verfolgten werden die Ankläger von morgen sein.“ Ein dritter: „Solange die Verbrechen der Alliierten nicht abgeurteilt und gesühnt werden, könnt ihr lange auf die deutsche Reue warten. 90 Prozent meiner Landsleute, die die Gefangenschaft kennen gelernt haben, denken wie ich.“ Schließlich ein Vierter: „Die Demokratie? Daß ich nicht lache! Vor einigen Tagen begann ein Redner in einer öffentlichen Versammlung: ‚Wir ändern, wir Demokraten‘ und der ganze Saal platzte heraus. Was mich betrifft, so haben mich die Amerikaner vor einigen Monaten ins Gefängnis gesteckt, angeblich wegen falscher Beantwortung der Fragebogen über die politische Betätigung. Ich bin Schwer-Kriegsverletzter. Das machte nichts aus. Man sperrte mich ein mit sozial übelsten Elementen, mit Schwerverbrechern, die vom Gericht wegen Mordtaten und Sittlichkeitsverbrechen verurteilt waren. Sehen Sie, Herr d’Harcourt, ich bin zwar noch jung, aber ich bin herumgekommen, ich habe ein Stück von der Welt gesehen: 1936 die Schweiz, Spanien, Italien, Frankreich. Ein halbes Dutzend Länder während des Krieges. Drei Jahre war ich in Murmansk, wo ich mein rechtes Bein verloren habe, man mußte es amputieren. Ich wußte, daß Hitler log, wenn er sagte, daß es nur in Deutschland ein schönes und redliches Leben gebe, und deshalb hatte ich mir nach dem Zusammenbruch vorgenommen, ein neues Leben zu beginnen. Aber jetzt, nach allem, was ich durchmachen mußte, nach diesem ganzen Schmutz und nach dieser ganzen Gemeinheit! Ich habe das Vertrauen verloren. Wir anderen, wir jungen Deutschen, wir sind keine Demokraten. Wir sind Nihilisten.“

*

Ich könnte die Aussprüche dieser Art um ein Vielfaches vermehren. Aber wozu? Wir wissen zur Genüge, daß es dieses Deutschland gibt. Wir wollen aber nicht aufhören zu wiederholen, daß es auch ein anderes gibt. Die ironischen Bemerkungen über das „gute Deutschland“ dürfen uns nicht entmutigen. Wir wollen dieses Versteifen des Nackens, dieses stolze Zurückwerfen des Kopfes zu verstehen suchen. Wir wollen es auf seinem wahren Hintergrund zu begreifen suchen: aus dem ungeheuren Elend, in dem sich dieses Land heute befindet, das eine einzige Wunde ist, ein einziges Feld materieller und geistiger Verwüstung. Reinhold Schneider hat nicht umsonst von „seelischen Verwüstungen“ gesprochen. Lassen Sie mich hier die Worte Romano Guardinis wieder aufnehmen, die er kürzlich in Tübingen an Henri Engelmann richtete: „Verwundete sind unsere Jungen, schwer Kriegsverwundete. Ganz sanft muß man zu ihnen reden, wie zu einem, der weit her kommt.“ Die Wahrheit ist: wir müssen aus diesem Teufelskreis der gegenseitigen Beschuldigungen herauskommen, wir müssen herauskommen, wenn wir überhaupt leben wollen. Ein Herauskommen gibt es aber nur im Geist des Christentums. Von einem Deportierten aus Ostpolen, der heute in Bayern lebt, habe ich folgende Zuschrift erhalten: „Beim Durchschnittsdeutschen ist durch das, was er von seiten des Siegers, eines Siegers, der mit der Fahne

340

„Befreiung einzog, mitgemacht hat, ein unschätzbare Kapital an Möglichkeiten und moralischer Bereitwilligkeit vertan worden. Endlich Halt auf diesem falschen Weg, Schluß mit dem Geist des Hasses, den gegenseitigen Vorwürfen, Schluß mit den willkürlichen Verhaftungen, das ist das Gebot der Stunde! Nur die Rückkehr zum Geist des Christentums kann uns noch Heilung bringen, kann uns die Wege zum gegenseitigen Verständnis weisen, kann dieses Wunder noch wirken: daß der Mensch das Unrecht, das man ihm antut, verzeiht, weil er das Unrecht sieht, das er getan hat! Solange die Umerziehung, von der man so viel redet, auf die Politik beschränkt bleibt, ist sie zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Sie muß, um fruchtbar zu werden, das Lebensganze in seinem Letzten erfassen. Die innere Umwandlung ist ohne Rückkehr zu den übernatürlichen Quellgründen undenkbar. Wir müssen wie die Kinder von vorne anfangen.“

*

Diese hochherzige Stimme eines unbekanntes Deutschen läßt mich an die Stimme eines anderen, diesmal berühmten Mannes, eines Engländers denken. Sie erinnern sich an die Worte Winston Churchills in Zürich vom 19. September 1946. Die Geschichte wird heutzutage von Fieberschauern geschüttelt, und so breitet sich das Vergessen gar schnell auch über die schwerwiegendsten und bedeutsamsten Worte. Erlauben Sie mir deshalb, Ihnen einen der feierlichsten Texte unserer Zeit wieder ins Gedächtnis zu rufen: „Wir müssen heute Wirklichkeit werden lassen, was Gladstone schon vor Jahren die gegnete Tat des Vergessens nannte. Europa kann nur durch einen Akt des Glaubens von seiten der europäischen Völkergemeinschaft und durch einen Akt des Vergessens gegenüber all den Wahnsinnstuden und den Verbrechen der Vergangenheit vor einem unermeßlichen Elend und vor seinem endgültigen Niedergang bewahrt werden.“ Im Munde Churchills, dieses alten Kämpfers, der Deutschland heftiger als irgendein anderer der Gewalttätigkeit angeklagt, kommt diesen Worten ein besonderes Gewicht zu. Es sind das nicht Worte eines Träumers oder eines Idealisten, sondern eines Mannes, der von Berufs wegen in der harten Wirklichkeit steht, gewohnt den zähen Teig des konkreten Lebens zu kneten.

Ob man die Zukunft im Licht der Moral oder der Politik ins Auge faßt, es eröffnen sich die gleichen Perspektiven. Christliches Denken besagt realistischs Denken. Die Wege des Hasses sind Wege des Todes.

*

Ich würde mir einen Vorwurf daraus machen, wollte ich meinen wenigen Worten einen traurigen Ausklang geben. Die Traurigkeit ist kein Boden, auf dem sich etwas aufbauen ließe. Neben dem Deutschland, das sich verhärtet, in sich selbst abschließt, täglich erneut in eine Stimmung wachsender Verbitterung einhüllt, die den Eigennutz und die Macht als das alles beherrschende Gesetz dieser Welt betrachtet und übrigens die Sünde der Welt für weit größer als die eigene hält, neben diesem Deutschland, das sich Tag für Tag einredet, Hitler habe entschieden recht gehabt und richtig gesehen, er habe die Welt so beurteilt, wie sie wirklich sei, neben diesem Deutschland gibt es auch ein anderes Deutschland. Von ihm gibt zum Beispiel ein Brief, den ich Ihnen jetzt vorlesen will, Zeugnis. Ich habe ihn vor wenigen Tagen erhalten.

45
1940
Er stammt von einem Hochschulstudenten aus Berlin-Zehlendorf. „Ich finde den Weg der Aufrichtigkeit versperrt, jener Aufrichtigkeit, die allein der Welt den Frieden geben könnte. Gerade von jenen, die behaupten, sie seien anders als die Deutschen, erwarten wir diese Aufrichtigkeit. Ich habe in diesem Krieg viel gelernt (ausgenommen das, was man berufsmäßig von mir verlangte: meinen Nächsten zu töten). In Rußland habe ich eine Menge Menschen gekannt, die ich nicht anders als lieben konnte. Ihnen verdanke ich das Wissen darum, daß alle Menschen einander verstehen können. So wuchs in mir der Entschluß, in der Zukunft nur als Mensch zu leben. Und hier liegt der Grund, weshalb mich die von den Nazi begangenen Greuel mit Scham erfüllen. Ich habe immer gewünscht, bei den Besatzungsbehörden den ehrlichen Willen zu einer positiven und konstruktiven Arbeit an der Zukunft zu finden. Was ich aber jetzt sehe, zwingt mich, mit Faust zu sagen: ‚Habt ihr mir nichts anderes zu sagen? Kommt ihr stets um anzuklagen?‘ Nur allzu viele Erklärungen von Politikern der Alliierten erwecken in mir den Eindruck, als gebe es im neuen Europa nichts als ein ehrgeiziges Streben nach Autorität. . . . Mein einziger Ehrgeiz besteht darin, daß ich alle Menschen in der Liebe vereinigt sehen möchte. Wie schnell möchte der Friede in den Herzen zustande kommen, wenn alle Menschen, die in der Welt etwas gelten, sich darauf verlegten, anstatt den Haß zu predigen, in Wort und Tat das Reich der Liebe zu fördern! Welch herrliches Beispiel hat Mahatma Gandhi der Welt gegeben! Wie bedauere ich es, daß die Stimmen aus dem Ausland so selten sind, bei denen wir sagen müssen: ‚die anderen sind besser‘. Vielleicht scheinen Ihnen meine Worte hart. Sehen Sie darin nur die Tiefe der Verzweiflung, die mich erfaßt hat. Mein einziger Wunsch geht dahin, in der Welt Freunde zu finden, junge Menschen, die den Menschen in ihrem Nächsten lieben wollen, ganz gleich welcher Nationalität dieser Nächste angehören mag. Mögen die Alten in ihrem Haß grau werden, wenn ihnen das Spaß macht. Wir Jungen, wir wollen uns die Hände reichen. Wir sind entschlossen, ‚besser zu sein als die anderen‘. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir über die Grenze hinweg im Geist die Hand reichen wollten. Nehmen Sie diese Zeilen eines jungen Deutschen nicht übel auf. Ich habe sie mit allem Freimut geschrieben, und ich bitte Sie, sie in dem Geist zu verstehen, in dem ich sie geschrieben habe.“

Dieser Brief, mit allem was an enttäuschter Hoffnung und an, trotz allem, weiterbestehendem Vertrauen in die Zukunft darin anklingt, mit seiner Mischung von Bitterkeit und Inbrunst, scheint mir für die geistige Haltung eines Teiles — es ist der beste Teil — der deutschen Jugend von heute bezeichnend. Ich weiß sehr wohl, daß es andere junge Deutsche gibt, die ihn mit höhnischem Achselzucken lesen würden. Sie würden sich über diese Politik des Herzens lustig machen, sie würden sagen, das sei ein allzu spätes Echo auf die posenhaften Tiraden eines Schiller, die durch den Lauf der Geschichte nur allzu deutlich widerlegt seien. Ich weiß das, aber ich weiß auch, daß es diese Jugend doch gibt und daß gerade mit ihr ein Zusammengehen möglich ist und daß unser Verhalten dieser Jugend gegenüber ihrer Erwartung entsprechen muß. Und wenn sie auch heute nur einen engen Kreis zu erfassen vermag, so ist das für uns nur ein Grund mehr, daß wir uns bemühen, diesen Kreis zu erweitern. Setzen wir unser Vertrauen auf den Sauerteig!

(Aus dem Französischen übersetzt)